

Das Dekanat Heilbronn schreibt: „Am 4. Dezember 1944 wurden alle sechs evangelischen Kirchen Heilbronn zerstört. Seither sind wir genötigt, in behelfsmässigen Räumen, Sälen und Zimmern die Gemeinde um Gottes Wort zu sammeln. So gewiß ein Segen auch darauf ruht und davon ausgeht, haben wir uns doch im letzten Jahr bemüht, wenigstens eine der zerstörten Kirchen wieder einigermaßen instand zu setzen. Wegen des Materialmangels haben diese Bemühungen bis heute leider nicht zum Ziel geführt. Nur haben wir eine Kirche erhalten, die in der vergangenen Woche hier eintraf und zurzeit aufgestellt wird. Wir können es mit Worten nicht genug ausdrücken, wie uns diese Spende beglückt und mit Dank erfüllt.“

Aus einem Brief aus Stuttgart: „In Stuttgart sind ja mit Ausnahme der Markuskirche alle Kirchen zerstört, daß auf lange hinaus kein Gottesdienst in ihnen gehalten werden kann. Während andere Gemeinden immerhin noch meist unzureichende und notdürftig gestützte Säle zur Verfügung haben, hat die Johannesgemeinde (eine Gemeinde von ursprünglich 12 000, nurmehr nach Rückkehr vieler Evakuierten wieder 9000 Seelen) innerhalb ihres Gemeindebezirks überhaupt keinen Gottesdienstraum mehr. Was es für unsere Gemeindeglieder bedeutet, in der jetzigen Zeit juristischsten seelischen Drucks und schwerer äußerer Bedrängnisse die sonntägliche Gemeinschaft vor Gott entbehren zu müssen, kann ein Außenstehender kaum ermessen... Nun hat sie doch wieder eine Baracke! Wohl mag es den Gemeindegliedern gehen, wie es einst im alten Israel ging, daß beim Eröffnungsgottesdienst ebensoviel Weinens wie Freude sein wird. Auch ist die Gemeinde natürlich mit 200 Sitzplätzen nicht annähernd versorgt. Doch brennt von nun an das Licht des Evangeliums wieder in ihrer Mitte.“

Aus Frankfurt a. M. schreibt Pfr. D. Friede: „Wir sind dankbar für dies Zeichen der brüderlichen Gemeinschaft und werden diese Kirche im Sinne der Dekumene aufbauen und benutzen.“ DePd., Genf.

Aus einem Brief Prof. Karl Barths in Bonn.

„Noch ist der Moment von ferne nicht gekommen, wo ich zu einem Gemälde der gesamten Situation ausholen könnte. Es könnte auch wohl sein, daß ich mich am Ende dieses Sommers viel weniger zum Entwurf eines solchen in der Lage fühlen werde als im letzten Sommer nach den paar eiligen Fahrten und den first Impressions, die ich damals auflesen konnte. So habe ich es auch gestern in einer Konferenz mit den Engländern (einem Kultur-Oberstleutnant und seinen Adjutanten) zunächst abgelehnt, ihnen verbindliche Meinungen über den german mind und Vorschläge hinsichtlich ihrer eigenen Maßnahmen von mir zu geben. Es ist alles viel zu kompliziert und zu verantwortlich, als daß man da pfeifen dürfte und möchte.“

Klar ist zunächst nur dies, daß ich jetzt täglich vor der Aufgabe stehe, einem Saal voll Studenten (etwa hundertzwanzig Köpfe, von denen mir erst ein paar etwas vertraut sind, die Hälfte Theologen, die andere Hälfte Mediziner, Mathematiker und anderes

Volk), je einen kleinen Sektor des Glaubensbekenntnisses in möglichster Kürze, Einfachheit, aber auch intensiver und extensiver Eindringlichkeit vor Augen zu führen. Dieser Saal befindet sich im ersten Stock des am wenigsten zerstörten Westteils des einst so herrlich schönen Universitätsgebäudes, des alten Kurfürstenschlosses, wo man mit einem gewissen Schwung einige Räume wiederherzurichten begonnen hat. Dem entspricht nun auch die unterrichtliche Situation. Man könnte hier unmöglich geradlinig nur akademischer Lehrer sein wollen (ich war das freilich wohl überhaupt nie und passe darum nicht übel in diese Position), sondern muß zu beträchtlichen andern Teilen auch Missionar, Sonntagschullehrer, Volksredner, Menschenfreund sein. Denn, du liebe Zeit, meine Studenten sind zwar alle höchst interessiert und bemegt und schlürfen einem die Worte fast von den Lippen — es wäre ja schon schön, wenn die Schweizer auch ein bißchen begieriger wären, aber das ist nun eben nicht zu verlangen —, dafür kann man sich die bildungsmässigen Voraussetzungen, die sie aus ihren Gefangenenlagern und weiterher aus ihren Feldzügen in Rußland, in der Normandie usw. und noch weiterher aus ihren im Nationalsozialismus zugebrachten Jugendjahren mitbringen, nicht primitiv genug vorstellen. Der Beginn meines Seminars brachte da sofort merkwürdigste Dinge ans Licht: ein sehr freundlich blickender und menschlich und christlich sicher vom besten Willen bewegter junger Mann in der ersten Reihe hatte rein sprachlich noch nie etwas davon gehört, daß der Mensch sich nicht selber ‚rechtfertigen‘ könne, sondern verwechselte das mit ‚sich verantworten‘, und der ebenfalls sehr eifrige Referent des Tages lieferte ein Produkt, das zwar von seiner höchsten sachlichen Anteilnahme, aber auch davon zeugte, daß man ihm offenbar noch nie beigebracht hatte, was etwa unter einem logischen Zusammenhang zu verstehen sein möchte. Ich habe nun die Mannschaft in sechs Gruppen eingeteilt, von denen jede ein Exemplar Credo in die Hand gedrückt bekam, mit dessen Hilfe sie dann in besondern Zusammenkünften das Thema studieren, die Vorlesung wiederholen und diskutieren und nachher ihre Ergebnisse und Fragen in der Gesamtsitzung, schriftlich niedergelegt, zur Sprache bringen sollen. Was gestern geschah, war zunächst das wilde Durcheinanderreden einer Judenschule. Ich bin nun nachträglich froh, daß ich der Geduld eine so hervorgehobene Stelle unter den Vollkommenheiten Gottes zugeschrieben habe, denn ich werde sie hier nötig haben und werde mich wohl noch auf vieles gefaßt machen müssen. Doch kann ich nicht leugnen, daß mich auch die nun eben so gestellte Aufgabe aufs höchste interessiert. Von einer Fortsetzung der ‚Kirchlichen Dogmatik‘ würde hier bestimmt noch auf Jahre hinaus keine Rede sein können. Ja, das, die Ruinen und diese intellektuelle Verwilderung einer zweifellos begabten, empfänglichen und rüstigen Jugend, das danken wir dem Führer! Aber da es Gottes Wille war, solche Destruktion über die Menschheit kommen zu lassen, wird wohl nichts anderes übrigbleiben, als von dieser Tatsache auszugehen und rebus sic stantibus sein Bestes zu tun. Es wird dann schon einmal herauskommen, daß und in-

wiefern auch das sinnvoll und voller Zukunft war. Nur daß bis dahin diese meine blonden Jünglinge wohl selber den 60. Geburtstag feiern werden!

Neben dem Unterricht beschäftigt mich freilich noch viel anderes. Da ist die in Ordnung zu bringende bzw. neu aufzubauende Fakultät, in der ich schon zwei Stunden (dauer) mit fünf, die zweite von fünfzehnhalb steht Dekan Staujfer, der den ganzen übrigen Verein (H. E. Weber, Goeters, Roth, Schlier, G. Dehn, Schlingensiepen und natürlich mich) gegen sich und nur einen Herrn Kohlmeier, reaktiviert für Kirchengeschichte, für sich hat.

Es kommen dann die Pfarrer, teils mit ihren Verdortheiten, teils mit ihren echten Anliegen, die ich, in Eile mich im Rheinland aufs neue zurechtfindend, in mich aufnehmen und bedenken muß. Sollte man es glauben, daß die hiesige Geistlichkeit, der wir (sie haben nur noch eine erhaltene Kirche, und das Bedürfnis wäre wahrhaftig groß) angeboten hatten, daß wir (die Fakultät) jeden Sonntag einen Frühgottesdienst bieten wollten, das mit allen gegen eine Stimme abgelehnt haben? Doch gibt es hier in der Nachbarschaft (Oberkassel) einen neuen jüngeren Superintendenten Boué, der das Beste verspricht und mit dem ich nun zusammenspanne.

Es kommt ferner die ziemlich zahlreiche hiesige 'Studentengemeinde', die eine bewegte Geschichte in den zwölf Jahren hinter sich hat. Es handelt sich um eine (soweit ich vorläufig sehe) bessere Fortsetzung der von den Nazis aufgelösten CSB. Aber da kreuzen sich auch wieder verschiedene Tendenzen, und der Neuling muß aufpassen, mit wem er sich einläßt, welcher Leute Geschäfte er besorgen könnte, wenn er allzu himmelsmittun würde. Ich soll in diesem Kreis die christliche Verkündigung im heutigen Europa. Aber es sind noch viele Nebel über der Szene. Man muß hierzulande immer wieder an den Bloßberg denken, wo einst Goethe ebenfalls viel Nebel und darin alle möglichen geistigen und geistlichen Spußgeister wahrgenommen hat." EPD.

Eine Konferenz für Judenmission in Frankreich.

Nach einem Bericht der «Réforme» (64), die sich übrigens zu einer erstaunlich reichhaltigen Wochenschrift entwickelt hat, fand kürzlich auf Initiative der Cimade in Bievres bei Paris eine viertägige Konferenz statt, die ganz den Problemen der Evangelisation unter den Juden gewidmet war. Die Judenfrage ist in der reformierten Kirche Frankreichs neu erwacht durch die nationalsozialistischen Judenverfolgungen und die speziell auch durch die Cimade den Verfolgten geleistete Hilfe, vor allem aber durch den Uebertritt einzelner Juden zum evangelischen Glauben. So ist ein neues Verständnis dafür erwacht, «qu'Israël est le peuple essentiel de l'histoire humaine, que par son rejet commença l'évangélisation du monde, qu'avec son retour viendra la fin du temps, et qu'il reste aujourd'hui, en dépit de tous les assimilations, la pierre de touche de notre liberté et de notre foi». Aus dieser Erkenntnis erwächst die Frage, warum die Kirche, abgesehen von ein-

zelnen gewalttätigen Einbrüchen in das mittelalterliche Ghetto, erst seit hundert Jahren die Judenmission als Aufgabe erkannt hat, warum sie nicht, „wie jeder Christ, in ihrem Zeugnis ständig darauf bedacht ist, die Eiferjucht der Juden auf die bekehrten Heiden zu weiten, kurz, Israel zu evangelisieren, bis der Abgrund der Gnade bei ihnen und uns den Schlund des Ungehorsams verschlingt“. In Paris etwa dreißig Teilnehmer zu gemeinsamer Arbeit vereinigt, befehrlte Juden, Mitarbeiter der Cimade und Judenmissionare. Pfr. Vic. Wilhelm Bisler, «le grand spécialiste de la compréhension chrétienne de l'Ancien Testament», leitete die Exegese von Römer 9—11. Der berühmte jüdische Dichter Edmund Hleg widerlegte, unterstützt von Rabbiner Jaiß, den seinem Volk gemachten Vorwurf steriler Geisteslichkeit durch den Hinweis auf die moralische und kosmische Schönheit der Thora, um die sich seit Jesus Christus die unerhörte Energie der zerstreuten Synagoge-Glieder sammelt. Der Präsident der jüdischen Pfadfinder, Hamel, erwähnte die furchtbaren Opfer der Verfolgung (3,8 Millionen Ueberlebende statt gegen 10 Millionen 1933, in Polen noch 80 000 statt 3,3 Millionen 1939) und sprach von der neuen zionistischen Heimstätte in Palästina, die den Juden ihre Zugehörigkeit zu einem von allen andern verschiedenen Volk in Erinnerung rufen soll. Die Judenmissionare Pelz aus Chicago, Frankel aus Paris und Helsenquist aus Wien, der gegenwärtig alle großen Judenmissionsgesellschaften beim Oekumenischen Rat vertritt, berichteten aus ihren Erfahrungen. Die Abendfeiern waren persönlichen Zeugnissen und den Fragen der Missionsmethoden gewidmet.

Der Bericht schließt mit einem Aufruf an die Gemeinden, der auch uns angeht: „Gemeindeglieder und Pfarrer der protestantischen Kirche Frankreichs, ihr seid heute durch Gott alle aufgerufen, den Juden, die ihr kennt, Jesus Christus zu verkünden. Unser Treiben in Bievres stellt euch vor jenen Mann, der eines Tages sagte: Im Augenblick meiner Befehung habe ich gleichzeitig den Sinn meines Menschseins und meiner Existenz als Jude verstanden. Werdet ihr daran denken, wissen und bereit sein, zu solchen Menschen zu sprechen, die in euren Städten und Dörfern leben?“ G. W.

Palästina als Heimstätte der verfolgten Juden.

In der amerikanischen Zeitschrift „Aufbau“ hat Richter Simon H. Rifkind über seine Erfahrungen berichtet, die er als Berater für jüdische Fragen in der amerikanischen Besatzungsarmee bei seinem fünfmonatigen Aufenthalt in Deutschland gesammelt hat. Er ist überzeugt, daß Hitler den Krieg gegen die Juden nicht gewonnen hat. Es gibt in Deutschland noch 100 000 Juden, die wohl im größten Elend sind, mittellos, meist auch kinderlos, aber entschlossen, als Juden weiterzuleben. „Wenn Menschen, die so gelitten haben, erst Schulen organisieren, ehe sie Chöre einrichten, wenn sie um Bücher bitten, mehr als um Kleider, wenn sie eine Heimat erleben und von Rache überhaupt nicht sprechen, dann ist ein solches Volk nicht geschlagen und besiegt.“ Geholfen kann